Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 16. September 1885. Nr. 430.

Deutschland

Berlin, 15 September. Wie man der „Pol. Korr." aus Berlin meldet, hat die letzte hier eingelaufene Note des spanischen Kabinets wegen ihrer den besten Willen bekundenden Form einen günstigen Eindruck gemacht, und in unterrichteten Kreisen gilt die spanisch-deutsche Streitfrage als definitiv auf dem Wege zu versöhnlicher Beilegung begriffen. Es scheint, daß das Arrangement selbst ohne das Auskunftsmittel eines schiedsrichterlichen Spruches direkt zwischen beiden Theilen erzielt werden wird.

— Ueber die **Ankunft des deutschen Geschwaders vor Zanzibar** entnehmen wir einem Schreiben der „Vossischen Zeitung" aus Zanzibar, 11. August, folgende Details:

. . . . Endlich, am 7. August, Morgens um $7^1/_2$ Uhr, wurde vom Signalthurm ein deutsches Kriegsschiff aus Süden kommend gemeldet; und kurze Zeit darauf sah man ein stolzes großes Kriegsschiff mit voller Dampfkraft in den Hafen und nach dem Ankerplatz dampfen, ohne den Lootsen zu beachten, welcher ihm entgegenfuhr. Dort angelangt, ankerte das Schiff und führte alle Manöver mit einer so großen Sicherheit und Eleganz aus, daß jedem Deutschen das Herz im Busen vor Stolz und Freude schwellen mußte. Es war S. M. Kreuzerfregatte „Gneisenau", Kapitän zur See Valois, welcher dem Geschwader vorausgedampft war, und die Trauerkunde von dem plötzlich erfolgten Tode des Kommandanten S. M. Kreuzerfregatte „Stosch", Kapitäns zur See von Nostiz, brachte und, um das Begräbniß des Dahingeschiedenen vorzubereiten, vom Geschwaderchef vorausgeschickt worden war; ein trauriges Amt, und doch gern gethan, denn ohne diese Maßnahme hätte man diesen allgemein geliebten und verehrten Offizier auf offener See bestatten müssen, da bei der großen Hitze ein längeres Verbleiben der Leiche an Bord aus Gesundheitsrücksichten unthunlich war.

„Gneisenau" wurde durch das Faktotum des Sultans, Piradowski, der Gesandter, Barbier, Kutscher und Vertrauter des Sultans ist, begrüßt und feuerte einen Salut von 21 Schuß mit der rothen Sultansflagge im Großmast, welcher von der sultanlichen Glattdeckskorvette „Glasgow" in gleicher Weise sofort erwidert wurde. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich nun die Nachricht in der Stadt, daß im Laufe des Nachmittags noch vier weitere Schiffe des Geschwaders ankommen würden, und Alles, was nur Aehnlichkeit mit einem Fernrohr oder Opernglas hatte, war unausgesetzt in Thätigkeit und nach dem südlichen Hafeneingang gerichtet, von wo das Geschwader erwartet wurde.

Endlich, um 12 Uhr Mittags, gingen die bekannten Signale auf dem Sultansthurme auf, welche das Insichtkommen von 4 deutschen Kriegsschiffen meldeten, und bald konnte man die stolzen Schiffe selbst mit ihren imposanten Takelagen erblicken, wie sie in schönster Ordnung mit guten Abständen von einander der Hafeneinfahrt zusteuerten. Voran das Flaggschiff S. M. Kreuzerfregatte „Stosch" mit dem Kommodorestander im Vortop, dann folgt S. M. S. „Elisabeth" und schließlich S. M. S „Prinz Adalbert" und neben letzterem der gemiethete Dampfer „Ehrenfels". Unausgesetzt wurden vom Flaggschiff Befehle durch Signal gegeben und von den anderen Schiffen erwidert, und nachdem durch ein schnell ausgeführtes Manöver die Ordnung für das Ankern hergestellt war, gingen alle Schiffe gleichmäßig vor Zanzibar zu Anker, gewissermaßen einen eisernen Ring um die Stadt und die davor liegenden Sultanschiffe bildend, stark genug, um sie zu zerdrücken, wenn unsere deutschen Forderungen kein williges Ohr beim Sultan finden sollten.

Es war ein erhebender stolzer Anblick für uns Deutsche, die Macht unseres Vaterlandes hier zum ersten Male in solcher Fülle und in so großem Maßstabe vor einem Volke und einem Regenten entfaltet zu sehen, der absichtlich von anderen Nationen über Deutschlands Macht zur See im Unklaren gelassen und erhalten worden ist. Nachdem die üblichen Salute für die Sultansflagge und den Kommodore gefeuert und erwidert worden waren, ging der Kommodorestander auf S. M. S „Stosch" nieder und wurde auf S. M. S „Elisabeth" aufgehißt, während auf „Stosch" der Wimpel und auf allen Schiffen gleichzeitig die Flagge halbstocks gehißt wurde zum Zeichen der Trauer für den verstorbenen Kapitän zur See v. Nostiz.

Ein reges Leben entspann sich sofort auf dem Wasser und die Kriegsschiffsboote und Zivilboote vor Land hatten vollauf zu thun, um die Besucher von Land nach dem Schiffe und umgekehrt unsere deutschen Seeleute an Land zu bringen, die man am Nachmittage in großer Anzahl auf der einzigen Promenade Zanzibars antreffen konnte, dem sogenannten Nazi Mozo. Gar stattlich machten sich die jungen kräftigen Gestalten mit den sonnengebräunten Gesichtern in ihrer kleidsamen Tracht zwischen dem schwarzen Volke Zanzibars, und die straffe militärische Haltung, sowie das anständige Betragen der Matrosen stachen gar vortheilhaft ab gegen die schlaffen Bewegungen der Eingeborenen und gaben ein schönes Zeugniß für den vortrefflichen Geist und für die meisterhafte Disziplin, welche die deutschen Marinemannschaften überall im Auslande auszeichnen vor allen anderen Nationen.

Sonnabend den 7., Morgens 6 Uhr, wurde die Leiche des Kapitäns zur See v. Nostitz zur letzten Ruhe bestattet. Am Landungsplatz hatte sich das Gefolge zahlreich versammelt, unter ihm die Konsuln der fremden Mächte, die bis auf Sir John Wilkes, den englischen Generalkonsul und den amerikanischen Konsul vollzählig erschienen waren, ferner die Kommandanten und Offiziere der fremden Kriegsschiffe und die gesammte deutsche Kolonie Zanzibars. Das die Leichenparade bildende Detachement hatte Aufstellung am Strand mit der Front nach dem Wasser zu genommen, auf seinem rechten Flügel das Musikkorps S. M. S. „Stosch", links schlossen sich die Detachements der anderen zum Geschwader gehörigen Schiffe an. Gleich nach 6 Uhr erschien der **Kommodore** Paschen und die Kommandanten der **deutschen** Schiffe — und unmittelbar darauf **landete das** Boot mit dem Sarge. Als dieses, rasch mit Palmen und Blumen geschmückt, von den ältesten Unteroffizieren S. M. S. „Stosch" an Land getragen wurde, präsentirte das Detachement das Gewehr, während die Musik den Choral: „Jesus meine Zuversicht" intonirte, unter dessen Klängen der Trauerzug sich rangirte. Voran das Ehrendetachement, dann der von Unteroffizieren getragene Sarg, dahinter ein Ablösungskommando für dieselben, und dann folgten die Offizierkorps, denen sich die Detachements der Schiffe anschlossen und zuletzt die Garde des Sultans unter ihrem General Matthews.

Langsam bewegte sich der nach Tausenden zählende Zug nach der auf dem Nasi Mojo hart an der See und prachtvoll gelegenen Grabstelle, welche der Sultan bereitwilligst zur Verfügung gestellt hatte. Dort angelangt, wurde die Leiche bestattet, nachdem der Schiffspfarrer S. M. S. „Elisabeth" in ergreifenden Worten der Verdienste des Verschiedenen gedacht hatte. „Möge das Vaterland an seinen Waisen und seiner Wittwe seinen Dank dem allbeliebten und verehrten Offizier abtragen, der sein Leben dem Marinedienst geopfert und in diesem bis zu seinem Tode treu alle Strapazen und Widerwärtigkeiten ausgehalten hat. Uns hier in Zanzibar wird es eine angenehme Pflicht sein, dieses Grabmal zu hegen und zu pflegen als Zeichen unserer Dankbarkeit für die Fürsorge und den kräftigen Schutz, welchen unser theures Vaterland seinen fernen Söhnen auch in den entlegensten Theilen der Welt gewährt."

Am Begräbnißplatze selbst noch stattete Kommodore Paschen den fremden Behörden und besonders dem General Matthews seinen Dank für die bewiesene Theilnahme ab und still rückten unsere Truppen nach dem Einschiffungsplatze ab, während die Sultanstruppen unter den Klängen eines egyptischen Marsches ihren Kasernen zumarschirten.

Am Montag den 10 empfing der Sultan Kommodore Paschen und die Kommandanten der deutschen Schiffe in feierlicher Audienz, während welcher die sultanische Musik „Die Wacht am Rhein" und „Ich bin ein Preuße" spielte."

— Die „Aalb. Stifts-Tid." veröffentlicht die Seeerklärungen der beiden geretteten Leute von dem bei dem Zusammenstoß mit dem deutschen Aviso „Blitz" untergegangenen englischen Dampfer „Oakland". Beide schieben die Schuld auf ein unrichtiges Manöver des „Blitz". Darüber wird die Untersuchung noch nähere Aufklärung geben müssen. Immerhin wird auch von der Aussage der beiden Geretteten vom Dampfer „Oakland" Akt genommen werden müssen. Ihre Aussagen werden in der „Aalb. Stifts-Tid." folgenderweise resumirt:

Der erste Steuermann Napier erklärte, daß er auf der Kommandobrücke stand, als er die Toplaternen des „Blitz" und später die rothen Laternen an Backbord über Backbords Bug zu sehen bekam, worauf er zum Rudermann, dem gleichfalls geretteten Bootsmann Charles Batty, der am Steuer auf der Kommandobrücke war, sagte, daß er das Steuer etwas Backbord legen solle; dies geschah; darauf fiel „Oakland" circa $1^1/_2$ Strich nach Steuerbord ab. Als die Schiffe sich einander näherten, sah er plötzlich die grünen Seitenlaternen an Steuerbordseite des „Blitz", so daß auf diesem Schiffe entgegen den Schifffahrtsregeln Steuerbord Ruder gegeben sein mußte. Gleichzeitig gab der Kapitän der Maschine die

---

Feuilleton.

Das Reitrad als Erziehungsmittel.

(Nach der „Deutschen Sport- und Spiel-Ztg.")

Klingling!

„O Papa! — Papa, sieh mal! — Huh!"

„Ah, gucke da! Das ist ein Veloziped, mein Junge!"

„Veloziped? — Kann ich das auch, Papa?"

„Wenn Du Lust dazu hast, kannst Du es auch lernen."

„Ei ja, Papa! Lieber Papa, ja? Bitte, bitte, Du kaufst mir ein Veloziped"

Natürlich wird dem Jungen bei nächster Gelegenheit ein Reitrad besorgt werden, d. h. nicht, weil er darum gebeten hat — das könnte sehr oft passiren — auch nicht, weil es ihm Freude machen wird — das wäre am Ende wohlfeiler zu bewerkstelligen! — sondern weil das Schnellreitrad ein überaus glückliches Erziehungsmittel ist.

„Oh!" ruft hier vielleicht der eine oder der andere der verehrten Leser aus. „Erziehungsmittel? Das soll uns doch erst mal bewiesen werden." Gut! Sehen wir zu: Das Fahren mit dem Veloziped ist unleugbar eine Leibesübung und zwar nicht bloß, wie irrigerweise vielfach angenommen wird, eine Uebung der Schenkel unter Vernachlässigung der übrigen Glieder, sondern eine Uebung des ganzen Körpers, vornehmlich aber derjenigen Partien, deren Pflege bei der heutigen Lebensweise leider am meisten vernachlässigt wird, nämlich des Rückgrates, der Brustmuskeln und der Lungen. Wir brauchen nur die Augen offen zu haben, um tagtäglich Skoliosis, Herenschuß, Kreuzschmerzen, Flach- und Engbrüstigkeit, Lungenschwäche 2c zu sehen. Was ist aber einfacher, als daß durch fortgesetzte Uebungen auf dem Schnellrad gerade diese Körperpartien eine ganz bedeutende Kräftigung erfahren müssen. Und welche Perspektive eröffnet uns dies auf die Entwickelung des gesammten Nervensystems und weiterhin auf etwaige Deszendenz. Andererseits aber macht das Radfahren Vergnügen, der Radfahrer thut es mit Vorliebe und wird so veranlaßt, sich weit mehr in der freien, frischen Luft zu bewegen, als andere Leute; welche Beruhigung gewährt dies in Bezug auf diejenigen Jahre, in denen die „Herren Söhne" anfangen, die Kneipe zu frequentiren!

Doch auch vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, ist das Schnellrad ein sehr glückliches Erziehungsmittel der Neuzeit. Der Radfahrer wird durch dasselbe an gewandte, anmuthige Bewegungen und an eine gewisse Schneidigkeit gewöhnt. Er kann nicht plump und steif sein, er kann nicht träge sein, kann nicht träumen auf seinem Vehikel; denn es fordert mit jeder Umdrehung Kraft und Frische heraus, mit einem Wort: Es erzieht seinen Herrn.

Apropos! Soll man auch heranwachsenden Mädchen oder jungen Damen das Radfahren gestatten? — Ganz unzweifelhaft ja! — Warum nicht? Natürlich wird man für Damen nur das Dreirad oder dasjenige Zweirad nehmen dürfen, welches den Aufsitz inmitten der beiden großen Räder hat und hier ist das Zweirad wieder mehr zu empfehlen als das Dreirad, denn es ist gefälliger, schneller und fordert mehr Gewandtheit heraus. Es wäre in der That zu wünschen, daß auch junge Damen sich dem Velozipedsport widmeten; welch reizende Toilette ließe sich dazu finden und wie hübsch müßte der Anblick sein, junge Damen in Gesellschaft junger Männer radfahren zu sehen.

Daß Radfahrerinnen öffentlich niemals ohne Herrenbegleitung fahren dürfen, ist selbstverständlich; daß sie aber überhaupt radfahren dürfen, ebenso natürlich. Hat doch selbst der Großherr aller Moslemins den Damen seines Hauses hundert Velozipeds geschenkt, auf denen sie jetzt in den herrlichen Gärten des Serails herumfahren, und bekanntlich sind die Orientalen in Bezug auf das, was sich für die Frauen schickt, weit schwieriger als wir Occidentalen.

Seit einiger Zeit sieht man hier und da auch schon ein Monocycle oder Einrad, ein herrliches Gefährt, auf welchem der Fahrer über dem Rad sitzt, aber absolut auf die eigene Gewandtheit angewiesen ist, da er ganz und gar keinen festen Stützpunkt unter sich hat.

C. Rode.

Die bisherigen Untersuchungen über die **Wärmezunahme der Erde** in ihrem Innern hatten ergeben, daß sich die Wärme des Erdinnern durchschnittlich bei ungefähr 100 Fuß tiefer um 1 Grad Celsius steigert. Als die wichtigsten Ergebnisse werden jene betrachtet, welche gegenwärtig in dem auf Staatskosten bei Schladebach, zwischen Merseburg und Kotschan, betriebenen Bohrloche fortgesetzt gemacht werden. Dasselbe wird mit Diamantbohrern niedergebracht und soll ausschließlich geologisch-wissenschaftlichen Zwecken dienen. Es hat gegenwärtig eine Tiefe von 1376 Metern (4382 Fuß) erreicht und ist somit unter allen bisher vorgenommenen Sondirungen die tiefste. Zur Temperaturmessung dient eine oben offene, mit Quecksilber gefüllte Glasröhre, welche in eine metallene, am Bohrgestänge hängende Röhre derart eingeschlossen ist, daß sie vor Wasser geschützt, der Temperatur-Einwirkung jedoch zugänglich bleibt. In höherer Temperatur fließt ein Theil des Quecksilbers über den Rand des Glasrohres ab. Die gesuchte Temperatur wird gefunden, indem man die aus der Tiefe hervorgeholte Röhre mit dem Reste des Quecksilbers in einem Wasserbade, dessen Temperatur direkt gemessen werden kann, so weit erwärmt, bis das Quecksilber wieder den Rand der Röhre erreicht. Auf diese Weise hat man ermittelt, daß in der Tiefe von 1376 Metern die Temperatur 48 Grad Celsius betrage. Wird eine stetige und gleichmäßige Temperaturzunahme vorausgesetzt, so würde man bei 3000 Metern Tiefe die Siede-Temperatur des Wassers und bei 75 Kilometern oder 10 Meilen Tiefe die Schmelz-Temperatur des Platins antreffen müssen. Bei den früheren Messungen und namentlich nach den Beobachtungen im Brunnen von Grenelle hatte man berechnet, daß in einer Tiefe von 5,2 geographischen Meilen eine Granitschicht nicht anders als in geschmolzenem Zustande vorkommen könne.

All' diesen Beobachtungen und Schlußfolgerungen steht aber, wie ein Fachgelehrter in der „Wiener Allgem. Ztg." mittheilt, das Ergebniß gegenüber, welches bei Messungen der Temperaturen in einem bei St. Louis im Staate Missouri in Nordamerika niedergestoßenen Bohrloche gemacht worden ist. In dem dortigen Irrenhause unternahm man vor einigen Jahren die Bohrung eines artesischen Brunnens, bei welcher man bis zu einer Tiefe von $3843^1/_2$ englischen Fuß (1261 Meter) vordrang. Der Zweck wurde zwar nicht erreicht, da das Wasser in einer Tiefe von 1048 Fuß salzig und mit zunehmender Tiefe immer salziger wurde, man benutzte daher die Bohrung zur Beobachtung der Wärmezunahme in den tieferen Lagen und drang immer weiter vor, bis man $3803^1/_2$ Fuß auf ein krystallinisches Massengestein stieß, das man als Granit erkannte. Man bohrte noch 40 weitere Fuß durch und stellte bei $3843^1/_2$ Fuß Tiefe die Arbeiten ein. Beim B-

Ordre, mit voller Kraft zurückzugehen, was geschah; aber die Kollision war unvermeidlich und der „Blitz“ traf mit seinem Sporn hinten auf Backbordseite den „Oakland“. Alle Leute wurden augenblicklich auf Deck gerufen, da das Schiff aber im Laufe von einigen Minuten sank, so konnte keines der Schiffsboote so schnell ausgesetzt werden. Steuermann Napier zog Rock und Stiefeln aus, als das Hintertheil beinahe unter Wasser war und das Schiff immer mehr versank. Er sprang von der Kommandobrücke aus über Bord und schwamm so schnell als möglich von dem Schiffe fort, entledigte sich dabei der übrigen Kleidungsstücke und war nur mit dem Hemde bekleidet, als er nach ca. 10 Minuten von einem Boote des „Blitz“ gerettet wurde. Der Bootsmann, ein älterer Mann, hatte einen Rettungskranz ergriffen und sich mittelst desselben über Wasser gehalten, denn sonst hätte er nicht von den Booten des „Blitz“ gerettet werden können. Steuermann Napier meint, daß das Unglück nur dem unrichtigen Manöver des „Blitz“ allein zuzuschreiben ist, indem er Steuerbords Ruder gab, und daß wahrscheinlich der größte Theil der Besatzung des „Oakland“ hätte gerettet werden können, wenn die Boote des „Blitz“ sofort ins Wasser gesetzt worden wären, anstatt daß das Schiff sich erst zur Seite legte, um zu untersuchen, ob es selbst Schaden genommen. Der „Blitz“ ging, als der Zusammenstoß erfolgte, mit einer Geschwindigkeit von 16 Meilen in der Wacht; er blieb auf das Ersuchen des Steuermanns Napier bis zum Morgen auf der Kollisionsstelle liegen und ließ auch durch ein bemanntes Boot die Stelle untersuchen, wo aber nur drei Boote auf dem Wasser treibend gefunden wurden, welche noch an dem Wrack des „Oakland“ befestigt waren. Nach der im englischen Konsulat zu Frederikshafen abgegebenen Seeerklärung sind die beiden geretteten Leute über Köpenhagen nach England gereist. Die 15 ertrunkenen Leute von der Besatzung sind fast alle Familienväter.

— Von den an Bord der „Augusta“ verschollenen Offizieren war nur der Unter-Zahlmeister Schwencke verheirathet und zwar erst seit 21 Monaten. Von den Deckoffizieren waren verheirathet: Bootsmann Prziwarra erst seit zwei Jahren, Materialien-Verwalter Rehn erst seit 1½ Jahren, Feuerwerker Neubüser gar erst seit sechs Monaten. Der Zahlmeister-Aspirant Kühlbach, welcher drei Jahre als examinirter Applikant auf seine Beförderung wegen mangelnder Vakanz hatte warten müssen, war erst acht Tage vor Abgang der „Augusta“ in die so lange ersehnte Stelle eingerückt; eine nur kurze Freude war demselben beschieden. Sein Vater ist pensionirter Lehrer in Pommern und hatte wohl nun auf Unterstützung durch seinen sehr tüchtigen, viel versprechenden Sohn für das Alter gehofft, nachdem er die großen Opfer während der achtjährigen Dienstzeit desselben gebracht hatte. Der Jammer der armen Frauen obenerwähnter Männer ist nicht zu beschreiben. Dieselben befinden sich sämmtlich in Wilhelmshafen.

— Wie der „Pol. C.“ aus Warschau unter Gestrigem gemeldet wird, beginnt die Aufregung über die Massenausweisungen aus Preußen in den russischen Fabriken im Königreich Polen, welche zahlreiche deutsche Arbeiter beschäftigen, sich in scharfen Reibungen zwischen letzteren und den polnischen Arbeitern zu äußern. Namentlich aus Lodz und Zyrardow wurden einige allerdings rasch im Keime unterdrückte Konflikte dieser Art gemeldet.

— Aus Bremen schreibt die „Weser-Z.“ in ihrer neuesten Nummer:

„Der plötzlich eingetretene Konflikt wegen der Karolineninseln hat leider auch hier an der Weser seine empfindliche Rückwirkung gehabt. Die spanische Regierung stand eben im Begriff, mit einer hiesigen Schiffswerfte den Bau eines Kriegsschiffes abzuschließen, als die Störung der freundschaftlichen Beziehungen mit Deutschland sie nöthigte, den Auftrag zurück zu nehmen.“

— Aus Philadelphia, Anfang September, wird geschrieben:

Das hier erscheinende Anarchistenblatt „Die Zukunft“ hat, nachdem es noch in seiner letzten Nummer den Dynamithäuptling Johann Most des Verraths an der „heiligen“ Sache geziehen, sein Erscheinen eingestellt. Diese kaum zu beklagende Thatsache scheint indeß weniger aus Mangel an Abonnenten erfolgt zu sein, sondern es hat den Anschein, als ob Most's Einfluß in der hiesigen Anarchistengruppe wieder die Oberhand gewonnen und den Eingang des Blattes veranlaßt hätte.

— Wir entnehmen dem Berichte eines nach Südamerika ausgewanderten Deutschen einen Passus, der die Nothwendigkeit bezeugt, etwas mehr als den nordamerikanischen, jetzt den südamerikanischen Dampfer-Linien einige Pflege und Aufmerksamkeit im Interesse der Auswanderer angedeihen zu lassen.

„So ist es,“ heißt es da, „jedenfalls eine recht mißliche Sache, wenn deutsche Auswanderer von Lissabon aus ihre Lagerräume mit vielfach der Hefe des Volkes angehörigen Portugiesen theilen müssen oder Deutsche und Italiener durcheinander gewürfelt werden. Soweit als möglich müßte wenigstens auf diese Verhältnisse Rücksicht genommen werden. Ich erinnere mich, wie es auf die Zwischendeck-Passagiere des „Santos“ einen deprimirenden Eindruck machte als, die auf der Reise nach Rio de Janeiro in Lissabon aufgenommenen portugiesischen Auswanderer zu ihren Mahlzeiten Wein erhielten, welcher den Deutschen vorenthalten blieb. Die Hamburg-südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche durch die Konkurrenz zu dieser Maßnahme gezwungen ist, giebt an, daß im Verhältniß die Passage von Hamburg aus schon niedriger gestellt sei und derartige Extraleistung nicht zulasse. Immerhin bleibt es für den deutschen Auswanderer, welchem man ja von Lissabon ab den billigen portugiesischen Wein schließlich auch gönnen könnte, unverständlich und verletzend, auf einem deutschen Schiffe die Portugiesen sich vorgezogen zu sehen, welche noch dazu an Bildung und Besitz meist unter ihm stehen und die ihm bei allzu naher Berührung fast stets ärgerliche Andenken in mehr oder weniger ernsten Formen zuführen. Des Oefteren sind in letzter Zeit Vergleiche zwischen Nordamerika und den jenseits des Wendekreises gelegenen südamerikanischen Gebieten angestellt worden, bei denen sowohl in Berücksichtigung der günstigsten Existenzbedingungen für das Individuum als auch der geistigen und wirthschaftlichen Verbindungen der Gesammtheit der Ausgewanderten mit dem Mutterlande die südamerikanischen Gebiete vielfach den Vorzug gefunden haben. Obliegenheit einer der Gesellschaften, die wie der deutsche Kolonialverein es geradezu als eine ihrer Aufgaben aufgenommen haben, den Strom der deutschen Auswanderung von Nordamerika ab und nach jenen Gebieten Südamerikas zu lenken, wird es sein, auf die Abstellung jener Uebelstände hinzuarbeiten.“

— Aus dem Innern des chinesischen Reiches werden mehrere Aufstände signalisirt. In Ningpo haben ernste Unruhen stattgefunden; 500 Soldaten wurden gegen die Rebellen ausgeschickt, jedoch mit Verlust von 40 Mann zurückgeschlagen. In der Provinz Jlt haben sich die Soldaten gegen ihre Chefs erhoben. Nachdem sie mehrere Lager zerstört und sich in Banden gegen die Grenze zurückgezogen hatten, haben sie sich unter einem einzigen Chef vereinigt und den kaiserlichen Truppen mehrere Niederlagen beigebracht. Der Gouverneur von Jlt hat Verstärkungen verlangt. In Kanton sind Ueberschwemmungen eingetreten und haben viele Opfer gefordert. Die Verwüstungen sind sehr beträchtlich. Die Flüsse im Norden, Osten und Westen sind ausgetreten und alle Uferländer stehen unter Wasser.

Ausland.

Paris, 15. September. Bei einem gestern hier stattgehabten Wahlbanket hielt der Minister des Innern, Allain Targé, sein altes Wahlprogramm aufrecht, bemerkte indeß dabei, man müsse seine Schritte nach denjenigen der Departements admessen. Der Minister betonte sein Vertrauen zu Brisson und seine Solidarität mit demselben, sprach sich für eine Trennung der Kirche vom Staate aus, erklärte gleichzeitig aber, es gebe dringendere Fragen zu erledigen, und bezeichnete als eine solche namentlich die Vertheilung der Steuerlasten. Aus den gegenwärtig in Frankreichs Besitz befindlichen Kolonien müsse man möglichsten Nutzen ziehen, eine Politik der Eroberung weise er entschieden zurück. Er hoffe, daß die freien Wahlen eine gouvernementale demokratische Majorität ergeben würden.

Paris, 15. September. Eine Depesche Courcy's d. d. Hue den 14. d. M. meldet: In Uebereinstimmung mit den wiederholt ausgesprochenen Wünschen der königlichen Familie und des höchsten Rathes, sowie mit Genehmigung der französischen Regierung ist heute ein neuer König und Herr in der Person des Prinzen Chaulnong, Adoptivsohn Tuduc's, feierlich eingesetzt worden. Derselbe hielt heute Morgen 8 Uhr, begleitet von den Prinzen von Geblüt, dem höchsten Rathe und dem Hofe seinen Einzug in das Palais. Französische und anamitische Truppen bildeten Spalier, französische und anamitische Fahnen wehten über dem Schlosse. Der König bekundete in höchst würdiger Weise seine Anhänglichkeit an Frankreich. Derselbe ist 23 Jahre alt. Alle von der französischen Armee gesammelten und bisher verwahrten Kunstschätze sind dem Könige übergeben worden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 16. September. Das Feilhalten von verdorbenen Nahrungsmitteln auf einem Markte, wo nur unverdorbene Nahrungsmittel feilgeboten werden, unter Verschweigung des Verdorbenseins, aber ohne eine zur Täuschung geeignete positive Bezeichnung, macht nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Strafsenats, vom 18. Juni d. J., den Feilhabenden nicht wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz, sondern nur wegen Uebertretung des § 367 Z. 7 Str.-G.-B. strafbar.

— Landgericht. Ferien-Strafkammer. Sitzung vom 15. September. Wir haben s. Z. ausführlich über eine Verhandlung der Strafkammer berichtet, welche eine Anklage wider den Konzipienten Kurtz aus Fürstenwalde wegen Heirathsschwindeleien betraf, aber schließlich vertagt werden mußte, weil der Angeklagte den wilden Mann markirte und schließlich bei der Vernehmung des Herrn Kriminal-Kommissarius diesem ein Tintenfaß mit Tinte an die Schulter warf, und sowohl diesen Zeugen wie den Gerichtshof und den Vertreter der königl. Staatsanwaltschaft auf das Gröblichste beleidigte. Zwei Tage später führte er einen ähnlichen Auftritt im Gefängniß herbei, wobei er sich auch eine Majestätsbeleidigung zu Schulden kommen ließ. Heute hatte er sich nun nicht allein wegen der Betrugsfälle, sondern auch wegen Körperverletzung und öffentlicher Beleidigung, Widerstandes und Majestätsbeleidigung zu verantworten. Um ähnliche Auftritte wie am 11. August zu verhüten, waren mehrere Gefängnißbeamte zur Beaufsichtigung des Angeklagten requirirt, auch waren alle Tintenfässer aus der unmittelbaren Nähe der Anklagebank entfernt worden. Daß diese Vorsichtsmaßregeln am Platze waren, erwies sich sehr bald, denn kaum hatte Kurtz den Saal betreten, als er auch sofort begann, den wilden Mann zu spielen, er nahm eine möglichst verstörte Miene an und mit überlauter Stimme rief er dem Gerichtshof zu, daß er die Herrschaften alle kenne, daß er dieselben im Namen des Königs begrüße und daß es nun los gehen und man ihn erschießen könne, dazwischen brachte er Hoch's und Hurrah's auf den Gerichtshof und auf den Kaiser aus und als der Vorsitzende des Gerichtshofes den Versuch machte, in ruhiger Weise mit dem Angeklagten zu verhandeln, schrie Kurtz wiederum dazwischen, verlangte nach seiner Frau und begann schließlich wieder zu fluchen. In Folge dessen beschloß der Gerichtshof auf Grund des § 246 der Str.-Pr.-Ordn. die Abführung des Angeklagten und wurde demnächst in Abwesenheit desselben in die Verhandlung eingetreten. Zunächst wurde Herr Dr. Quittel als Sachverständiger vernommen und gab derselbe sein Gutachten dahin ab, daß alle von Kurtz in Szene gesetzten Auftritte auf Verstellung zurückzuführen seien, jede geistige Störung sei ausgeschlossen, da der Geisteszustand des Kurtz ein ganz normaler sei. Derselbe leide nur zeitweise an Beschleunigung der Herzthätigkeit, dieser Umstand wirke jedoch nicht im Geringsten auf den Geisteszustand. Durch die weitere Beweisaufnahme wurden alle Punkte der Anklage in vollem Umfange bestätigt. Die Betrugsfälle sind, wie wir schon früher mitgetheilt, in folgender Weise ausgeführt: Er ließ durch Vermittelung des hiesigen Vertreters von Rud. Mosse ein Inserat in verschiedene auswärtige Zeitungen einsetzen, daß sich die einzige Tochter eines Freiherrn aus altadeligem Geschlecht mit einem Vermögen von 600,000 Thalern an einen aktiven Offizier oder einen Rittergutsbesitzer zu verheirathen wünsche und daß Reflektanten ihre Adressen in der Annoncen-Expedition von Rud. Mosse hierselbst niederlegen möchten. In Folge dieses Inserats traten auch drei heirathslustige Herren mit Kurtz in Korrespondenz, ein Rittergutsbesitzer aus der Nähe von Görlitz, ein zweiter aus der Umgegend von Königsberg und ein Premier-Lieutenant aus Mannheim. Allen dreien versprach Kurtz, die Partie zu besorgen und zwar erklärte er, die zur Verheirathung gewillte Dame sei ein „Fräulein v. Bonin“ auf Schloß Ohlau (!) in Pommern. Gleichzeitig ließ er Visitenkarten mit dem Namen „Adelheide v. Bonin“ anfertigen, welche er nebst den angeblichen Photographien derselben den Heirathskandidaten zusandte, während diese als Ersatz für die Bemühungen des K., resp. als Reisevergütung 30 Mark resp. 120 und 40 Mark an K. sandten. Die Photographien hatte sich K. zu verschaffen gewußt, so von einem hiesigen Photographen das Bild der Tochter eines hiesigen Möbelhändlers. Nachdem die Beweisaufnahme geschlossen war, wurde Kurtz wiederum eingeführt, um ihm das Ergebniß derselben mitzutheilen, doch auch dies gelang nicht, da Kurtz sofort wieder seinen „wilden“ Zustand markirte, grobe Beleidigungen gegen Herrn Kommissar Stümer ausdrückte und in Folge dessen schleunigst wieder abgeführt werden mußte. — Herr Staatsanwalt Flenk wies in seinem Plaidoyer in Betreff des Geisteszustandes des Angeklagten darauf hin, daß sich die Simulation am besten ergebe, wenn man die klare und verständige Art betrachte, mit welcher Kurtz seine Geschäftsführung bei den Heirathsvermittelungen betrieb und die raffinirte Weise, mit welcher er seine Opfer zu täuschen wußte. Der Angeklagte habe bereits früher in gleich plumper Weise zu simuliren versucht, aber auch damals wurde sein Geisteszustand als ein normaler befunden. Der Herr Staatsanwalt beantragte eine Gesammtstrafe von 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, sowie 400 Mk. Geldstrafe event. noch 40 Tage Zuchthaus. Nach kurzer Berathung erkannte der Gerichtshof demgemäß. Als dem wieder eingeführten Angeklagten das Urtheil verkündet wurde, begann er auffällig „vernünftig“ zu werden, er verhielt sich ganz schweigsam und rief nur beim Abgehen dem Gerichtshof noch zu: „Leipzig wird entscheiden“!

Wegen seines Kindes bekam am 14. Juli d. J. der Glasmacher Friedr. Heiden in Glashütte Stolzenburg mit dem Heizer Stahl Streit, wobei Letzterer mit einem Schrubber auf H. einschlug und ihm auch am Arm traf. Heiden war darüber so empört, daß er von hinten auf St. zusprang und ihn mit einem Messer einen Stich in das Genick versetzte, das Messer sodann den ganzen Rücken entlang zog, so daß eine 1 Fuß lange Wunde entstand. Wegen dieser Rohheit hatte sich Heiden heute zu verantworten und wurde zu 1 Jahr 3 Mon. Gefängniß verurtheilt.

Der bereits mehrfach vorbestrafte Arbeiter Ferd. Behring entwendete am 29. Mai d. Js. in Gemeinschaft mit dem Dachdecker August Schulz von einem Neubau 30 Tafeln Schiefer im Werthe von 12 Mark und als er dabei abgefaßt wurde, warf er die Molle, in welcher sich der Schiefer befand, einem Arbeiter an den Kopf. Deshalb wurde Behring wegen Diebstahls und Körperverletzung zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus, 2 Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, Schulz zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevuetheater: Gastspiel der amerikanischen Ballet- und Grotesk-Tänzer-Gesellschaft „The Original Phoites“. Dazu: „Das Versprechen hinterm Herd.“ — „Kurmärker und Pikarde.“

Vermischte Nachrichten.

— Wie unser Kaiser augenblicklich der älteste Offizier, auch den Jahren nach, in der deutschen Armee ist, so ist er auch der älteste General, denn sein Patent als Generalmajor datirt vom 30. März 1818 und der oberste Kriegsherr würde somit in der Lage sein, im Jahre 1888 sein siebzigjähriges Jubiläum als preußischer General zu feiern, wenn ihm — was wir wünschen und hoffen — ein so langes Leben beschieden wird, wie dem vor einigen Tagen verstorbenen Generallieutenant Beyer. Das 80jährige Dienstjubiläum, ein in der preußischen Armee kaum dagewesener Fall, würde der Kaiser aber schon ein Jahr früher feiern können, denn am 22. März 1887 werden es 80 Jahre, daß Kaiser Wilhelm als Fähnrich in die Garde eintrat.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 15. September. Der „Schlesischen Volkszeitung“ zufolge sind für die erledigten Kanonikate des Domkapitels Erzpriester Sockel, Pfarrer an der Mauritius-Kirche, und der hiesige Universitäts-Professor Ferdinand Probst ernannt worden.

Karlsruhe, 15. September. Der Kaiser begab sich, vom Großherzog und der Frau Großherzogin, sowie von dem Kronprinzen und den anderen hier anwesenden Fürstlichkeiten begleitet, heute Vormittag kurz nach 10 Uhr abermals nach dem Manöverfelde von den dichtgedrängten Menschenmassen, welche sich auf dem Wege angesammelt hatten, mit stürmischen Hochrufen begrüßt.

Brüssel, 15. September. „Mouvement géographique“ theilt mit, daß Lieutenant Wißmann zu Wasser von Lubuku in Kuamut eingetroffen ist, begleitet von den Herren Dr. Wolff, von Francois, Lieutenant Müller, Gutschmidt und Schneider. Franz Müller und Meyer sind gestorben. Für die Schifffahrt besteht kein Hinderniß. Der Kuamfini ist der untere Lauf des Kassai; der Sankuru, der Leopoldsee und der Kuango sind Zuflüsse desselben.

Marseille, 14. September. (Meldung der „Agence Havas“.) In der Zeit von gestern Nachmittag 5 Uhr bis heute Nachmittag 5 Uhr sind beim Standesamte hierselbst 7 Cholera-Todesfälle angemeldet.

Petersburg, 15. September. Die deutsche „Petersburger Ztg.“ will wissen, für Roheisen, Gußeisen und Erze wäre eine weitere Zollerhöhung beabsichtigt, weil die letzte Zollerhöhung sich der ausländischen Konkurrenz gegenüber als noch nicht genügend wirksam erwiesen.

Rom, 14. September. Vom 6. August bis 12. September kamen in Italien im Ganzen 146 Choleraerkrankungen und 86 Choleratodesfälle vor, in Palermo wurden gestern eine Cholera-erkrankung und 4 Choleratodesfälle konstatirt, in der Provinz Parma 17 Erkrankungen und 5 Todesfälle.

Madrid, 14. September. Der „Imparcial“ bezeichnet die Meldung der „Times“, daß der Kapitän des „San Quintin“ auf den Gouverneur von Yap geschossen habe, welcher seinerseits befohlen habe, auf die Deutschen zu schießen, für eine pure Erfindung.

---

ginn der Bohrung stand das Wasser 40 Fuß unter der Erdoberfläche. In 134 Fuß Tiefe wurde eine 8 bis 10 Zoll weite Oeffnung angebohrt, und in Folge dessen sank das Wasser auf 128 Fuß. Bei 1220 Fuß wurde das Wasser, wie erwähnt, salzig; bei 1225 und 1262 Fuß Tiefe war ein starker Petroleumgeruch wahrnehmbar; bei 2140 Fuß fanden sich 3 Prozent Salz im Wasser, bei 2957 Fuß 4½ Prozent, bei 3293 Fuß 2 Prozent, bei 3367 Fuß weniger als 2 Prozent, bei 3384 Fuß wieder 3 Prozent und unterhalb 3545 Fuß 7 bis 8 Prozent Salz. Die Temperatur-Messungen wurden mit einem Maximal-Thermometer vorgenommen, allerdings nicht mit allen wünschenswerthen Vorsichtsmaßregeln. Auch wurden die Messungen erst in größerer Tiefe begonnen. Das Ergebniß ist aber auf alle Fälle sehr bemerkenswerth; es stellte sich nämlich heraus, daß bei größerer Tiefe nicht mehr, sondern weniger Temperatur vorhanden war. Die höchste Temperatur wurde mit 41,66 Grad Celsius 215 Meter über dem tiefsten Punkte des Bohrloches erreicht; auf die nächsten 156 Meter kam wieder ein Abfall bis zu 40,28 Grad und auf der Sohle zeigte das Thermometer 40,55 Grad Celsius. Also anstatt auf je 100 Fuß um 1 Grad anzuwachsen, war einmal eine Abnahme von 1,36 Grad auf 500 Fuß (das heißt von 0,27 Grad auf 100 Fuß) und das andere Mal eine Zunahme von 0,25 Grad auf 200 Fuß (das heißt 0,125 Grad auf 100 Fuß). Die Temperatur auf der Sohle, welche nach dem bisher als gültig angenommenen Gesetze über 50 Grad Celsius hätte betragen müssen, erreichte nur 40,55 Grad. Die Ergebnisse von St. Louis können als Beweis dafür dienen, daß die bisher als unantastbar angesehene Regel von 1 Grad Celsius Temperaturzunahme auf je 100 Fuß Tiefe nicht mit Unrecht von vielen Naturforschern angezweifelt wird.